



Druck und Verlag von C. Flemming in Bielefeld.

NIMPTSCH in SCHLESIEN.

Museum für schlesische Vaterlandskunde, mit Inbegriff der Lausitz.

Band. I.

Lief. 13.

Nimptsch.

Kommst Du am Thore an, stehe still, Wanderer, wende ernstest Betrachtungen Dein Inneres zu; denn mit einem Schritte weiter betriffst Du ehrwürdigen Boden.

Freilich mag Dir dieser Zuruf wunderbar scheinen, betrachtest Du, durch denselben aufmerksam gemacht, und in Erwartung großer Dinge, das gegenwärtig unscheinbare Städtlein.

Nur eine einzige Hauptstraße, Rathhaus, Markt und das ganze regere Leben des Ortes in sich schließend, und einige wenige, winkelige und enge Gäßchen mit dürftigen Gebäuden und geringer Einwohnerzahl bilden das jetzige Städtchen Nimptsch; eingeschlossen durch alte finstere Mauern, in Gärten umgewandelten tiefen Gräben, doch an dem Lohe-Flüßchen und in einer sehr fruchtbaren von der Natur mit vielfachen Reizen ausgestatteten Gegend gelegen.

Ziemlich bedeutende Vorstädte, namentlich von den Ackerbau treibenden Bewohnern bevölkert, umgeben die Stadt, verleihen derselben ein größeres Aussehen und verbinden dieselbe auf mehreren Seiten mit nahe gelegenen Dörfern.

Gegenwärtig ist die Stadt, als Hauptort des nach ihr benannten Kreises, Sitz eines Land- und Stadtgerichtes und des landrätlichen Amtes, welche Behörden, so wie die Stadtschule, in dem neuerdings wieder ausgebauten alten Schlosse ihre Amtsklokale haben; so wie durch das, eine Viertelmeile davon gelegene, im Aufblühen begriffene Heilbad Diersdorf bekannt.

Die Einwohner treiben größtentheils Ackerbau, doch wird auch viel Tuch und Leder fabricirt.

Die Stadt selbst liegt theils auf, theils an dem nordöstlichen Abhange, welchen der Thalrand der Lohe bildet. Dieses Flüßchen, welches namentlich die Vorstadt durchfließt, verleiht diesem mit seinen schroff eingeschnittenen Thalrändern viel Romantisches; namentlich bildet die Lohe in der Vorstadt, in dem sogenannten Wolffschen Garten, da wo sie sich mit zertrümmernder Gewalt ihren Weg durch sperrende Sandsteinfelsen bahnen und sprengen mußte, ein höchst malerisches Plätzchen. Senkrecht hat das kleine Flüßchen riesige Felsmassen von einander gerissen, brausend und lärmend, unwillig gleichsam sich äußernd über die Unterbrechung seines ruhigen Fortgleitens, enteilt es dem schmalen, mit Gewalt erstürmten Felsen-Thore, noch eine ganze Strecke mit den Trümmern des überwundenen Felsens angefüllt und mit ihnen fortwährend ringend.

Diese Pforte nun wird von alten, hohen Eichen und Lerchenbäumen, den Zierden des zum genannten Garten gehörigen Parkes, beschattet und dient den Bewohnern der Stadt, so wie fremden Besuchenden, durch die Güte des Besitzers, zum Zielpunkte der Erholung gewidmeter Spaziergänge.

Rings ist Nimptsch von bewaldeten Höhenzügen, wie mit einem schützenden Gürtel umgeben. Namentlich erhöhen der Robten und die denselben mit den Gläzischen und

Frankensteiner Bergen verbindenden Waldrücken mit ihrer herrlichen, nach Jahreszeit und Wetter stets in neuer Pracht sich zeigenden, Färbung das Malerische der Umgegend; wenn gleich sie auch die Aussicht nach diesen Seiten hin durch ihre Massen beschränken.

Um aber auch dem Auge den Genuß prächtiger und freundlicher Fernsichten zu gewähren, hat die Freuden spenderin Natur den Lauf des Loheflüßchens so gestaltet, daß durch dessen Thal die Aussicht im Nordwesten nach dem Warthe-Passe, Silberberg und dem ganzen Eulen-Gebirge und im Südosten nach den flachen Obergenden hin bis Breslau gestattet ist.

Namentlich hierhin gewähren die Südost-Fronte des alten Schlosses und vorzüglich die jetzt vom landrätlichen Amte eingenommenen Zimmer eine der belohnendsten, schönsten Ansichten.

Das ganze Terrain um Nimptsch hat einen gebirgigen Charakter, gewährt fast alle Annehmlichkeiten des Gebirges, hat aber nichts von den Unbequemlichkeiten desselben zu tragen. Deshalb ist denn auch diese ganze Gegend reich bebaut, und die Masse der Schlösser und Dörfer zeigt, daß die Gesundheit des Klimas so wie die Güte des Bodens wohl geschätzt worden sind.

Gute Chaussees und Straßen durchziehen die Gegend und sind namentlich im Sommer der Schauplatz des regsten Lebens.

Die große Kommunikations-Straße von Breslau nach Frankenstein und der Grafschaft Glas mit ihren Heilquellen und selbst das erst im Aufblühen begriffene, nahe bei Nimptsch gelegene Bad Diersdorf (seit wenigen Jahren erst durch die Freundlichkeit der Besitzerin, Gräfin v. Pfeil, dem Publikum geöffnet) bringen einen sehr lebhaften Wechselverkehr ins Leben und vermehren durch die Lebendigkeit, welche der ohnehin reizenden Gegend dadurch verliehen wird, die Schönheit derselben.

Genußreicher und angenehmer natürlich aber würde dem Reisenden das Ganze noch erscheinen, wäre durch Etablissement eines der starken Frequenz entsprechenden Gasthofes in Nimptsch selbst nicht nur von der Natur sondern auch von der Industrie für die Ergöglichkeit und Erholung gesorgt. Leider ist dies bis jetzt noch nicht der Fall, jedenfalls aber dem Städtchen zu wünschen, daß diesem Mangel zum eigenen Vortheil recht bald abgeholfen werden möge.

Allein nicht nur dies Wenige, was vom jetzigen Nimptsch zu sagen ist, giebt demselben eine außergewöhnliche Bedeutung und räumt ihm eine Stelle in diesen Blättern ein; das graue Alterthum und die erlittenen Schicksale in längst verschwundenen Jahrhunderten machen es werth, daß der Freund der Geschichte länger, als sonst wohl nöthig wäre, bei diesem Dertchen verweile.

Die Geschichte führt uns, um zur Gründung der Stadt Nimptsch zu gelangen, ins graue Alterthum zurück, und da diese Stadt in ältester Zeit die größte im Lande Schlesiens, oder wie die Alten es nannten, im pago Silensi war, so

dürfte es nicht uninteressant erscheinen, so weit die Nachrichten gehen, zurückzugreifen, um festzustellen, von welchem Volke u. die Gründung geschehen.

Nach Tacitus nemlich sollen die ältesten bekannten vorchristlichen Bewohner Schlesiens Gallier gewesen sein, von ihren Nachbarn, den Sarmaten, durch die Karpathischen und Böhmisches Gebirge getrennt.

Die großen Völkerbewegungen führten Marbod mit seinen Markomannen, Quaden und andern diesen sich anschließenden kleineren Völkern in die Gallischen und Sarmatischen Landschaften, und wir können den alten Nachrichten zufolge annehmen, daß diese Eindringlinge die herrschende Völkerschaft geworden seien und mehrere Jahrhunderte hindurch blieben, bis um 200 nach Christo die Vandalen sich zu Herren des Landes machten.

Der Zug des Atila mit seinem Stamme gegen Gallien riß aber die Bewohner von Schlesien in Hoffnung auf Beute und bessere Wohnsitze mit sich fort, und nur wenige Einwohner verblieben zurück.

Slaven wanderten nun, vom rechten Oderufer herüberkommend, nach und nach ein, bevölkerten das öde Land und lebten mit den wenigen zurückgebliebenen Bewohnern älterer Zeit neben und mit einander unter dem Herrschergeschlechte der Lechiden, doch häufig auch bei den innern Kämpfen ohne Mittelpunkt des Regiments, unter 12 Herzogen — Woywoden — ähnlich den Deutschen bei gestörter Kaiserwahl.

Zunahme der Bevölkerung und innere Zwistigkeiten, so wie die Verhältnisse mit den Nachbarn veranlaßten aber mit Anfang des 9ten Jahrhunderts — 840 — die Slaven (Bewohner beider Oder-Ärme) also in Polen und Schlesien, die monarchische Regierungsform anzunehmen. Die Woywoden wählten den Piast, einen Grundherren aus der Gegend von Gnesen zu ihrem Haupte, und dieser wurde der Gründer einer zweiten Dynastie.

Um diese Zeit nun fällt auch die Einführung der christlichen Religion in Polen und dem zugehörigen Schlesien, und um 966 wurde von Miecislau von Polen das erste schlesische Bisthum zu Schmogera gestiftet.

Da nun seit Anfang der Ausbreitung des Christenthums nach diesen Gegenden hin, seit Carl des Großen Zeit, von Sachsen und Deutschland her der Kampf des Christenthums mit dem Gögendienste ununterbrochen fortwährte, und ersteres wohl nur nach Ueberwindung des heftigsten Widerstandes der Heiden vordringen konnte, so erscheint es faktisch, daß, um das Vordringen der Deutschen und des Christenthums zu erleichtern und das Errungene zu behaupten, feste Punkte, Burgen und Schlösser angelegt wurden, um bei den heftigen oft wiederkehrenden Einfällen der Heiden den bekehrten Bewohnern einen Anhalt und Schutz zu verleihen.

So wurden denn auch ohnweit des, als eines Hauptstüzes des Heidenthums berühmten Zobten-Berges, an der ehemaligen Slezka, dem jetzigen Lohe-Flüßchen, und auf dem Girschachsdorfer Spitzberge hölzerne Bollwerke und Befestigungen, namentlich von Bonca, einem Heerführer Kaiser Ludwig II. (des Deutschen), angelegt.

Das feste Schloß dagegen scheint nach den alten Sagen gegen 929 — 936 von Kaiser Heinrich I. (dem Vogelfeinder) während seiner Kriege mit den Polen erbaut worden zu sein.

Dieses Schloß und die dazu gehörigen Befestigungen finden wir unter dem Namen (castrum Nemethi) Nemetium, Nemcz, Nimz öfter erwähnt.

Den Schutz nun, den diese Festung gegen feindliche Einfälle und Streifereien gewähren mußte, wohl erkennend, zogen sich Einwohner und deutsche Kolonisten in ihre Nähe,

siedelten sich an und gründeten so nach und nach die Stadt Nimptsch, die sich in kurzer Zeit zu einer solchen Bedeutsamkeit erhob, daß sie die größte damalige Stadt Schlesiens war.

Sie umfaßte den ganzen Raum, den die Altstadt Nimptsch und die Dörfer Bogelsang, Jendwitz, Neudeck, Gaumitz, Pangel und Woiselswitz mit den jetzt dazwischen liegenden Feldern, gegenwärtig einnehmen, besaß bereits ums Jahr 1000 in der Altstadt Nimptsch die Kirche St. Adalberti et Georgii und war eine für damalige Zeit sehr große und wohl befestigte Stadt.

Denn als Kaiser Heinrich II. 1017 in seinen wiederholten Kriegen mit Boleslaw, nach dem Einfall des letztern Sohns Misko in Böhmen, mit seinem Heere nach Schlesien zog, folgten ihm die Böhmen und Luticier nach. In Glogau fand er Boleslaw zur Gegenwehr gerüstet. Er getraute sich nicht, denselben hier anzugreifen, sondern entsandte den 9. August 12 Legionen zur Eroberung der urbs Nemzi ab, während er selbst Boleslaw beobachtete; jedoch auch bald selbst seinem Feldherrn nach Nimptsch folgte.

Während dessen bestürmte ein Heer des Boleslaw (das wahrscheinlich in den Lausitzen stand) Belgern, wogegen ein großer Haufe Luticier eine von den Schriftstellern ungenannte Stadt belagerte und viele Güter des Herzogs verwüstete.

Der Kaiser traf unterdeß alle Anstalten zum Sturm und Boleslaw rückte mit seinem Heere in die Gegend von Breslau, um sowohl die angegriffene Festung zu unterstützen, als auch den Kaiser zu beobachten.

Während voller 3 Wochen lag der Kaiser mit ganzer Macht vor Nimptsch und wandte alle damals bekannte Künste und Maschinen an, um die Festung zu erobern. Allein die Belagerten brauchten die nemlichen Künste der Vertheidigung und zeigten so viel Entschlossenheit, Muth, Standhaftigkeit und Tapferkeit, daß endlich der Kaiser, nachdem seine Angriffsmaschinen von dem aus den Festungswerken geworfenen Feuer in Brand gesteckt worden, das wiederholte Sturmlaufen der mit ihm verbundenen Böhmen und Luticier verunglückt, und sein Heer bei den Angriffen viel gelitten, für gerathen hielt, die dreiwöchentliche Belagerung aufzuheben und mit seinem außerdem durch Seuchen sehr geschwächten Heere unverrichteter Sache nach Böhmen abzugehen.

Die rühmliche Vertheidigung, so wie das dadurch bestärkte Vertrauen der Bewohner auf ihre Schutzwehr, diente nur dazu, die Stadt und ihre Blüthe immer mehr zu erheben. Die Befestigungen von Nimptsch erhielten eine noch höhere Bedeutung durch König Wladislaw II. von Polen.

Nachdem dieser nämlich 1146 entsetzt und aus Polen vertrieben worden war, wendete er sich an Kaiser Conrad III. und erhielt von diesem eine kleine Kriegereschaar unter seine Befehle. Mit diesen Truppen drang er 1149 in Polen (d. h. Schlesien) ein, besetzte den Grödigberg und Nimptsch, ließ beide Burgen noch mehr besetzen und besetzte von hier aus fortwährend seinen Bruder und Nachfolger auf dem polnischen Throne, Herzog Boleslaw IV. (den Krausen).

Diese Landesstreifereien und Plünderungen der Einwohner waren natürlich wenig geeignet, ihm zur Wiedererlangung der Krone Polens zu verhelfen, und da er vernahm, Boleslaw sei mit einem Heere gegen ihn im Anzuge, fand er es für rathsam, sich nach Deutschland zurückzuziehen.

Im Jahre 1150 kehrte er abermals mit einer größeren Anzahl kaiserlicher Hilfstruppen zurück, besetzte nochmals Nimptsch und den Grödigberg, beunruhigte und brandschatzte das Land und richtete von Nimptsch aus besonders seine Angriffe gegen die Breslauer.

Um diesem großen Unwesen ein Ende zu machen, sammelte Boleslaw ein beträchtliches Heer in Polen und zog da-

mit gegen Wladislaw. Als dieser hiervon Nachricht erhalten hatte, ließ er starke Besatzungen auf den beiden genannten Burgen und begab sich selbst (ob aus Furcht oder um größere Hilfe zu suchen) nach Deutschland. Seine diesfälligen Bitten mochten wahrscheinlich beim Kaiser fruchtlos gewesen sein, da er nicht zurückkehrte; seine in Nimptsch und auf dem Grödigberge zurückgelassenen Truppen sinnen bald an, an Allem großen Mangel zu leiden und mußten sich endlich, da keine Hilfe erschien, den Polen ergeben; doch ward ihnen freier Abzug gewährt.

Nach dem Tode Kaiser Conrad III. (1152) setzte Wladislaw seine Bemühungen bei dem neuen Kaiser Friedrich I. eifrig fort, um auch diesen zu einem Feldzuge gegen Polen zu bewegen. Es gelang ihm endlich; während nun Kaiser Friedrich I. 1157 mit einem aus Deutschen und Böhmen bestehenden Heere in Schlessien bis an die Oder vordrang, besetzte Wladislaw mit einer besonderen Truppen-Abtheilung den Grödigberg, Nimptsch und Wohlau, und ließ diese Orte sehr besetzen. Im kaiserlichen Heere fing es bald an, an Lebensmitteln zu mangeln, auch brachen Krankheiten in demselben aus, so daß sich Friedrich I. genöthigt sah, noch in demselben Jahre mit den Polen Frieden zu schließen. Wladislaw hatte jedoch auch von diesem Feldzuge für seine Person keinen Vortheil und starb 1158 zu Widenburg im Holstein; erst 5 Jahre später gelang es seinen drei Söhnen, Woleslaw, Miecislaw und Conrad, in Folge des letzten Friedensschlusses durch Vermittelung des Kaisers, einen Theil Polens, nämlich Schlessien, als unabhängiges Besitzthum zu erhalten.

Das ganze Land war damals in Castellaneien oder Burggraffschaften getheilt, denen die Ausübung der Gerichtsbarkeit im Auftrage des Landesherrn, oblag. Außerdem hatten diese Burggrafen noch außer der Aufsicht und Vertheidigung der Burg die Rüstung und Führung der ihnen untergebenen Krieger in den zu ihren Burgen gehörigen Kreisen zu besorgen.

Von den Nimptscher Castellanen sind Folgende bekannt geworden: 1202 Wilesca, 1206 und 1207 Sandivog, 1228 Stephan von Wrbna, 1230 Jaroslaw, 1234 Stephan, 1242 — 1247 Boguslaw, 1255 Johannes von Wrbna und 1369 Herrmann von Czetriz.

Nimptsch erfreute sich seit dem Jahre 1158 einer beinahe hundertjährigen Ruhe und stieg in Größe und Wohlhabenheit zu immer mehrerer Vollkommenheit. Vielfache Vergrößerungen und Bauten wurden vorgenommen, und das wohl besetzte und vielfach verschönerte Schloß diente sogar in den Jahren 1213 — 1216 der Herzogin Hedwig (der Heiligen), der Gemahlin Herzog Heinrich des Bärtigen, öfters und längere Zeit zur Residenz.

Vielfache Wohnhäuser u. wurden in dessen Nähe aufgeführt, und von der heiligen Hedwig die Schloßkapelle gebaut. So entstand neben der alten eine neue Stadt in kurzer Zeit; letztere gewann durch ihre Lage und bessere Bauart bald den Vorrang vor ihrer älteren, unmittelbar angrenzenden Schwester und führte von nun an den Namen Nimptsch, während die frühere alte Stadt, zum Unterschiede von der neueren die Benennung Altstadt Nimptsch erhielt und noch gegenwärtig führt.

Diese Zeit der Blüthe sollte indeß nicht mehr von langer Dauer sein, und ein zetttrümmernder Schlag traf bald die große Stadt und stürzte sie von ihrer Bedeutsamkeit herab.

Das Hereinbrechen der Tartaren in Schlessien nämlich zwang Heinrich den Frommen, um wo möglich diese bösen Gäste zu vertreiben, ihnen am 9. April 1241 zwischen Tauer und Liegnitz eine Schlacht zu liefern. Der Erfolg war für ihn

unglücklich, er selbst wurde in der Schlacht durchstoßen, und ganz Schlessien von denselben überschwemmt und verheert.

Hierbei drangen denn auch die Tartaren in Nimptsch ein, verbrannten und plünderten die große Stadt, und schleppten von Einwohnern in die Sklaverei, was sich nicht durch die Flucht gerettet hatte.

Von dem von einem Tartarenhaufen nach der Schlacht bei Wahlstadt beim Dorfe Pristram, 1 Meile nordwestlich von Nimptsch aufgeschlagenen Lager, sind noch heute Spuren sichtbar. Es befindet sich dort nämlich ein Berg mit einigen Erhöhungen, die Tartaren-Schanzen genannt, auf welchem man in früheren Zeiten Dolche und Hufeisen ganz besonderer Art gefunden hat.

Die von den Tartaren angerichtete Verwüstung und namentlich die dabei statt gehabten Brände haben noch bis gegenwärtig ihre Spuren hinterlassen; denn die leeren Plätze, jetzt Ackerland, welche die früher genannten Dörfer (ehemaligen Stadtheile) von der gegenwärtigen Stadt trennen, sind damals alles bedaute Stadtheile gewesen, aber niedergebrannt, von den Bewohnern verlassen und nie wieder aufgebaut worden.

Daß hierdurch die Blüthe und Größe der Stadt vernichtet und auf lange Zeit nicht wieder zu erreichen war, ist wohl zu ermessen. Rechnet man nun noch hinzu, daß damals auch Breslau in rascher Entwicklung zu einer höheren Größe und Bedeutsamkeit begriffen war, und daß diesem zu Gunsten sogar 1288 die Intraden von der Schloßkapelle zu Nimptsch weggenommen und zur Decanei des Breslauer Domes geschlagen wurden, so darf es wohl nicht Wunder nehmen, wenn Nimptsch, von so vielen Leiden und Drangsalen getroffen, sich nur mühsam wieder zu einiger Bedeutsamkeit, aber immer ohne Vergleich zu der früher besessenen, hinaufzuarbeiten im Stande war.

Dennoch geschah sehr viel zur Wiederherstellung und Reetablirung der herunter gekommenen und bedeutend verkleinerten Stadt.

Sie erhielt mittelst Urkunde vom 12. März 1282 deutsches Recht, und 1290 von Herzog Woleslaw Mauer und Graben, zum Schutz gegen erneute Einfälle räuberischer Horden. Diese Befestigungen sind noch heute vorhanden und bilden, obgleich im Laufe der verfloßenen Jahrhunderte mannigfach vermehrt und verändert, noch heute die Begrenzung der Stadt und trugen durch ihre Bauart noch immer den Stürmen der Zeit, so daß sie selbst jetzt noch die Stadt vor einem coup de main sicher stellen würden, wenn Nimptsch überhaupt in den Fall kommen sollte, bei kriegerischen Operationen eine augenblickliche Wichtigkeit zu erlangen und dann jene Mauern und Gräben der Vorzeit zur Vertheidigung der Stadt benutzt werden sollten.

In den Jahren 1295 und 1297 ließ Wolk zu Schweidnitz, als Vormund seines Neffen, die Stadt Nimptsch noch mehr verbessern und besetzen.

Es erhielt eine Röhren-Wasserleitung und die ehemalige Schloßkapelle wurde durch Anbau des noch jetzt stehenden Kirchenschiffes zur Hauptkirche des Ortes.

Dieses wird durch ein Schreiben des Breslauschen Kanzlers Petrus, welches er auf Befehl des Bischofs Johann an den Pleban Micholaus am Feste der heiligen Dreieinigkeit 1296 ausfertigt, bewiesen.

In diesem Briefe heißt es: »Daß wir durch Autorität unseres würdigen Vaters H. Johannes aus göttlicher Gnade Bischof zu Breslau, eine Kirche in der Stadt Nimptsch zu Ehren der sel. Jungfrau Maria, der H. Apostel Petri und Pauli und des H. Nicolai, des Beichtigers, und zu Ehren der sel. Jungfrau Catharinae gewidmet haben, welche Filial-

Kirche wir mit der Mutter des H. Walberti, so vor dieser Stadt ist vereinbaret und sie als eine Tochter der Mutter unterworfen haben.« Dies sei abgehandelt im Jahre 1295 den nächsten Sonntag nach dem Feste Allerheiligen, in Gegenwart Herrn Ottone Pleban von Kniegnitz, Pleban Rottwig, Micholav, Pleban aus Nimptsch, Johann von Walbau, Kaplan daselbst.

Nach Ausbau der Kirche wurde auch neben derselben ein neuer Pfarrhof gegründet und gebaut, der bisher im Wiedemutgarten bei der Kirche zu St. Walbert gestanden.

Im Jahre 1320 wurde Nimptsch von Boleslaw zu Brieg an den Herzog Bernhard zu Schweidnitz versetzt, weil ersterer die von einem reichen Juden, dessen sich Herzog Bernhard annahm, erborgte Summe Geldes, angeblich 8000 Gulden, nicht bezahlen konnte. Erst 1412 lösete es Herzog Ludwig wieder ein.

Die Zollfreiheit durch Böhmen erhielt die Stadt 1327 wegen ihres Handels gleich den Städten Schweidnitz und Breslau, ein Beweis, daß Nimptsch nicht ganz unbedeutend gewesen und guten Handel getrieben haben müsse. Im Jahre 1331 ward Nimptsch der Krone Böhmen überlassen, und 1369 fertigten die Bürger daselbst eine Urkunde aus, daß sie die Könige von Böhmen für ihre rechtmäßigen Herren erkennen wollten.

Von der Krone Böhmen eingesetzte Landvögte verwalteten und bewachten nun die Stadt, welche außer diesen noch zur Regulirung ihrer eigenen Angelegenheiten einen von den Stadtvögten erwählten und eingesetzten Stadtrath hatte.

Dieses Recht ward ihnen durch ihre Landesherren verliehen, jedoch nur bis 1388 ausgeübt. In diesem Jahre verzichteten die damaligen Stadtvögte auf dieses Recht zu Gunsten der Bürger, von welchen von nun ab allein die Rathswahl ausgeübt und somit ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der städtischen, bürgerlichen Angelegenheiten, namentlich in administrativer und polizeilicher Hinsicht, gemacht wurde.

Seit wann aber überhaupt die innern Angelegenheiten der Stadt durch eigene Beordnete oder sogenannte Rathsherren verwaltet und geordnet wurden, läßt sich nicht ermitteln, indem bis zu dieser Zeit einer derartigen Einrichtung in Nimptsch nirgends Erwähnung geschieht.

Noch läßt sich wohl vermuthen, daß neben der von den Landesherren oder deren Stellvertretern eingesetzten obersten, in der Regel militärischen Gewalt, auch stets ein aus mehr oder weniger Individuen der städtischen Bürger, durch freie Wahl der ganzen Masse gewählter Ausschuss mit Wahrnehmung der Rechte und Privilegien und Beforgung der innern Angelegenheiten beauftragt gewesen sei.

Der durch die vielen spätern Unruhen und Kriege herbeigeführte Verlust aller älteren Urkunden und Schriften über diesen Gegenstand macht es jedoch unmöglich, mehr als nur Vermuthungen hierüber aufzustellen.

Bis zum Ausbruch der Hussitenkriege erfreute sich nun die Stadt ruhiger Zeit und nahm an Größe, Bedeutsamkeit und Wohlhabenheit zu. Allein dies und die günstige Lage und Festigkeit des Ortes und Schlosses zogen auch bald nach erfolgtem Einfall der Hussiten in Schlesien deren Aufmerksamkeit dahin, und am 14. Juni 1428 wurde Stadt und Schloß von ihnen erobert. Sogleich setzten sie sich hier fest, machten Stadt und Schloß zum Stützpunkte für ihre verheerenden Streifzüge in Schlesien und hauseten von diesem Raubneste aus auf furchtbare Weise im ganzen Lande.

Vielsjährige Anstrengungen, sie von hier zu vertreiben, blieben ohne Erfolg; zumal die oft wiederkehrenden Einfälle stets neuer Hussiten-Haufen hier immer einen festen Anhalt-

punkt trafen und es nie unterließen, denselben so zu verstärken, daß er von ihnen behauptet werden konnte.

So erzählt eine alte Handschrift von einem Einfall der Taboriten 1430:

Ungefähr 6 Wochen hatten dieselben von ihrem großen Raubzuge durch das Land Meissen und das der Reichsstadt ausgeruhet, als ihre durch solche Beute gesteigerte Kriegslust sie abermals ins Feld rief. Dieses Mal zogen sie durch Mähren und näherten sich dem Troppauer Gebiete. Ohne längeres Verweilen ging der Zug nach Schurgast und bis über die Oder, wo sie großen Schaden anrichteten, um so mehr, als sich Volk, der Herzog von Oppeln, ihnen angeschlossen hatte. Auf diesem Zuge waren sie auch nach Gleiwitz gekommen, wo die Uneinigkeit ein großes Unglück herbeiführte. Denn ein Theil der Gleiwitzer wollte sich ergeben, der andere rieth zur mannhaften Gegenwehr.

Während dieser Unschlüssigkeit überraschten die Hussiten die nicht gerüsteten Einwohner, hieben einen großen Theil derselben nieder, plünderten die Stadt und steckten sie in Brand.

So im Lande herumziehend, kamen sie auch vor Brieg, welche Stadt sie zum zweitenmal verheerten. Was sie an Speisen und Getränken voranden, das luden sie auf Wagen und zogen damit, nachdem sie auch um Meisse viel Vieh zusammengetrieben hatten, nach Nimptsch, dessen Schloß in ihrer Gewalt war. Sie befestigten es aufs Beste, verstärkten die Besatzung mit 600 Mann Fußvolk und 400 Reitern, und versahen es mit Lebensmitteln, worauf sie 3 Wochen vor Pfingsten 1430 mit ihrer Beute über Glas nach Böhmen gingen.

Noch waren die Hussiten auf der Rückkehr, als zu Breslau, Schweidnitz und Liegnitz Truppen versammelt wurden, um Nimptsch, das die Hussiten zum Raubneste gemacht hatten, denselben wieder zu entreißen. Drei Wochen lagen sie vor demselben und beschossen es mit grobem Geschütz, aber ohne Erfolg und ohne merklichen Schaden zu thun; — so mangelhaft war noch damals der Gebrauch des Pulvers.

Den schlechten Fortgang der Belagerung veranlaßte die Uneinigkeit und Eifersucht der Verbündeten, die, weit entfernt, gute Mannszucht zu halten, sich vielmehr gewöhnlich stark betranken.

In einem solchen Zustande der Trunkenheit wurden sie einst zur Nachtzeit von den wachsamern Hussiten überfallen; die betrunkenen Vorposten wurden ohne Mühe überwältigt, und den Verbündeten, die sich zwar sogleich ermanneten und zur Wehr setzten, eine tüchtige Schlappe beigebracht. War früher unter den Verbündeten kein gutes Einverständniß gewesen, so brach jetzt um so größere Uneinigkeit unter ihnen aus, da jede Partie die Schuld des Unfalls auf die andere schob.

Als nun noch die Nachricht dazu kam, daß der furchtbare Taboritenführer Procop mit Heeresmacht zum Entsatz von Nimptsch heranrückte, so luden sie eilends ihre Donnerbüchsen auf Wagen und zogen so schnell, als folgte der Feind ihnen bereits auf der Ferse, in ihre Heimath zurück, so daß sie den Weg, zu dem sie vier Tage gebraucht hatten, um ihn hin zu machen, in einem zurücklegten.

Und in der That war das Anrücken Procop's kein leeres Gerücht; denn nach einem der Nimptscher Besatzung gegebenen Versprechen, derselben, wenn ihr durch Uebermacht Gefahr drohe, zu Hülfe zu eilen, hatte sich Procop aufs schnellste mit seinen Taboriten auf den Marsch gemacht, zumal die Hussiten auch manchen Unfall in Schlesien erlitten hatten.

Hatten nun schon früher die Hussiten ihr Unwesen von Nimptsch aus zum größten Schaden des Landes und der

Stadt getrieben, so setzten sie es nun unter ihrem in Nimptsch befehligenden Hauptmanne Peter Pollack desto ärger fort.

Diese fortdauernden Raubzüge dieses verächtlichen Hussitenführers brachten es endlich 1431 dahin, daß die Herzoge Conrad der weiße und der schwarze und Ludwig II. von Oels-Brieg sich mit den Schweidnizern und Breslauern zur Wiedereroberung von Nimptsch verbanden.

Sie zogen mit den gesammelten Truppen vor die Stadt und belagerten und beschossen sie vom 13. Juli bis 8. September, also volle 8 Wochen hindurch; allein die Hussiten vertheidigten sich so tapfer, daß die Belagerung ohne Erfolg blieb und die Verbündeten unverrichteter Sache abziehen mußten.

Diese abermals vergebliche Anstrengung, Nimptsch den Händen der Hussiten zu entreißen, trug nur dazu bei, den Uebermuth und die Beuteluft der Besatzung und ihres gefürchteten Führers Peter Pollack neu zu beleben und zu immer erneuten räuberischen, verheerenden Streifereien, weit ins Land hinein, zu ermuntern.

Fast immer mit reicher Beute beladen kehrten sie unangefochten mit ihren Schätzen in ihr Raubnest zurück.

Endlich schien aber das Glück diese Landesbeschädiger zu verlassen.

Herzog Nicolaus zu Ratibor erfocht den 13. Mai 1433 einen beträchtlichen Sieg über den Herzog Boleslaw von Opeln, der sich den Hussiten angeschlossen hatte.

Diese Lähmung ihrer Kräfte benutzten nun die Schweidnizer und Breslauer zu einer neuen Unternehmung gegen Peter Pollack. Sie griffen ihn zwischen Bresleritz und Gollau den 17. Mai an, tödteten 30 seiner Leute, bekamen ihn selbst nebst Mehreren gefangen und nahmen ihm einen großen Raub an Pferden und Vieh ab, die er nach Böhmen treiben wollte.

Nach dem eigenen Geständnisse der Hussiten verloren sie in diesem Gefechte 130 gefattelte Pferde, 54 Gepanzerte und 200 Bogenschützen.

Es entstand hierauf eine Zwistigkeit zwischen den Breslauern und Schweidnizern wegen der Gefangenen, und beide Parteien wählten den Bischof Conrad von Breslau zu ihrem Schiedsrichter.

Der Breslauischen Rathmänner Brief, worin sie ihm diese Sache innerhalb einem Monat zu entscheiden auftragen, ist unterzeichnet, Mittwoch nach Mariae Himmelfahrt, und der Schweidnizer, Freitag vor St. Bartholomäi-Tag 1433. Die Ansprüche, welche die Letztern an Peter Pollack und an die andern Gefangenen, an Harnische, Pferde und Geld zu haben meinten, beruhten auf folgenden Gründen.

Die von Breslau, welche den Tag des Gefechts mit ihren Söldnern im Felde waren, sandten ihren Diener, Mager genannt, nach Schweidnitz zum Bürgermeister und Rath und ließen sie bitten, daß sie zu Rosse und zu Fuß mit ihrer ganzen Macht ihnen zu Hülfe kämen.

Sie getrauten Gott, sie wollten den Peter Pollack mit seinen Gefellen bestreiten. Die Schweidnizer brachen mit ihren Reissigen, die sie nur haben konnten, auf, denn damals lag ein Theil von ihnen vor dem Dolzenstein, zogen mit ihrer Wagenburg und mit den Büchsen in den Wagen mit einem guten Haufen gewaffneter Schützen und andern Drabant zu Felde und kamen noch vor dem Gefechte an.

Als Hayschke Moltheym zu denen von Breslau und ihren Söldnern kam, fragte ihn Christoph Rotimburg, der den Tag der Breslauer Feldhauptmann war, ob seine Wagenburg noch ferne wäre.

Als ihm dieser mit nein geantwortet, fragte er ihn: wer Hauptmann in der Wagenburg sei. Sigmund von Parch-

witz, versetzte Moltheym. Hierauf bat Rotimburg einen ehrbaren Knecht von den Schweidnizern, Sigmund Naschwig genannt, er sollte doch geschwinde zu dem von Parchwitz laufen und ihm sagen: er möchte mit der Wagenburg herzu-eilen. Sollte er die Feinde zuerst angreifen, so würde er ihm augenblicklich zu Hülfe eilen. Dies that Sigmund von Parchwitz und eilte mit der Wagenburg so sehr, daß auch ein Theil von den gewaffneten Schützen liefen. Alsdann griff Rotimburg die Feinde an, ehe sie zu der Wagenburg kamen, und da sie mit einander fochten, glückte es dem Hayschke Moltheym, daß er den Peter Pollack fing, und ihm seinen Harnisch, Kappe und Schwerdt nahm.

Da kamen die von Breslau und wollten ihn unter seinen Händen erschlagen, allein er schrie den Georg Reibnitz an, daß er das Gelübde auch von Peter Pollack nähme, und ihn schützen hülfe, daß er nicht erschlagen würde.

Dies that er, und Naschwig kam auch herzu, denn die Wagenburg war so nahe, und hätte man ihn nicht in die Wagenburg gebracht, so würden sich die Breslauer seiner bemächtigt haben. Die Schweidnizer ersuchten daher den Bischof Conrad nach Ritterrecht und Kriegsrecht zu entscheiden: ob sie nicht alle, die mit im Felde gewesen, Theil haben sollten an Peter Pollack und andern Gefangenen, an Pferden, Harnisch und Gelde, das den Gefangenen abgenommen worden, wie auch an bereitem Gelde, das die armen Leute gegeben haben, als sie ihr von den Kegnern geraubtes Vieh löseten.

Die Antwort der Breslauer auf diese Klagepunkte war folgende:

Wir bekennen, daß wir die Schweidnizer um Reissige, so viel sie deren aufzubringen vermögen, haben bitten lassen, zugleich aber haben wir ihnen angedeutet: sie möchten kommen oder nicht, so hätten wir uns vorgesetzt, den Tag mit der Hülfe Gottes mit den Kegnern zu fechten, und wie viel der Schweidnizer gewesen, die zu ihnen ins Treffen gekommen, das wüßte man wohl.

Ihre Wagenburg aber und Fußgänger sind uns nie zu Hülfe gekommen, auch haben sie unsere Leute beim Schlagen nicht gesehen; sondern da das Treffen anging, bis zu Ende, und da die Unsern wegen der Wunden und Ruhe wilten mit den Gefangenen nach Schweidnitz zogen, weil sie gen Breslau zu weit heim hatten, sahen sie die Wagenburg im Felde einen fernen Weg von der Wahlstatt halten.

Was den Rotimburg betrifft, der ist nicht im Lande, und ist auch nicht allein Hauptmann gewesen; denn wir hatten dem Georg Reibnitz so hoch befohlen wie dem Rotimburg, und der weiß von solcher Rede und Werbung nichts. Ferner ist es unmöglich, daß eine Wagenburg einen reissigen Haufen angreifen kann. Die Unsern schlugen die Feinde und wußten nicht, wo ihre Wagenburg war. Daß Hayschke Moltheym sollte Pollacken gefangen haben, sprechen wir und unsere Eltesten, die mit im Felde gewesen sind, daß es nicht geschehen ist.

Denn Peter Pollacken war also bestätigt von den Unsern, die ihn umringt hatten und gefangen, daß er nicht konnte davon kommen, und da bestrickte ihn George Reibnitz und Hayschke Moltheym mit Gelübden des Gefängnisses und überantworteten ihn dem Georg Reibnitz von Falkenberg und Kleindienst, unserm Diener, nebst andern mit, und hießen ihn wegführen. Da kamen sie von ungefähr zu der Wagenburg und brachten ihn nach Schweidnitz zu getreuer Hand.

Auch nahm Georg Reibnitz noch zwei oder drei andere Gefangene mit und sprach zu Herrn Sigmund: Lieber Schwa-

ger, ich bitte euch, bewahret mir die Gefangenen, nemlich den Peter Pollack und die andern, als ich euch getraue und glaube. Worauf Herr Sigmund versetzte: Lieber Schwager, gerne.

(Fortsetzung folgt.)

Stonsdorf

und seine nächste Umgebung.

(Beschluss.)

Die zweite aufgemerkte Prophezeiung hat Nischer 1632 den 19. Juli, auch, soviel man weiß, auf dem Prudelberge gethan. Sie ward von einem alten Bürger aus Hirschberg, der dabei gewesen war, aufgezeichnet und mag vermuthlich die sein, welche man nachmals in vielerlei Abschriften hie und da aufbewahrt hat, und die größtentheils gereimt ist. Sie ist an sich sehr weiltläufig und enthält viel von künftigen Dingen, wovon aber das Merkwürdigste nur Folgendes ist: »Im Jahre 1633 den 19. Juli (gerade 1 Jahr nach dem Tage der Prophezeiung sollte Hirschberg abbrennen und von seinen eigenen kaiserlichen Soldaten angesteckt werden), wenn aber Hirschberg wieder erbaut werden würde, sollte das Rathhaus versinken. Als man ihn hierauf fragte, ob dies natürlich zugehen würde, soll er gesagt haben: nein, sondern es werden bei dem Rathhause viele Veränderungen vorgehen. Mit der Zeit werde der Markt berasen, so daß man das Vieh wieder darauf weiden lassen. Nach diesem werde Hirschberg wieder ins Aufnehmen kommen auf 60 bis 70 Jahr, und dann werde wieder eine Reformation erfolgen, nicht allein in Glaubenssachen, wovon auch etwas mit unterlaufen werde, sondern auch am Gelde, mit welchem eine große Verwirrung werden würde, und eine Theuerung, daß der Scheffel Korn auf 8 Thaler steigen, und doch an Getraide kein Mangel sein würde. Dabei sollten die Armen zwar sehr übel dran sein, die Reichen aber noch immer wachsen. Endlich würde wegen der Wahl eines Königs von Polen große Unruhe entstehen, und dann würde der Zacken (Fluß bei Hirschberg) nicht vorwärts, sondern rückwärts laufen, aber nur anderthalb Stunden lang, eine Stunde vor Tage; »den Tag wollte er zwar bestimmen, dürfte aber nicht.« Dann brach er in die Worte aus: »O Polenland, o Polenland! du schwarzes Loch! aus dir wird großes Unheil entstehen. Schließen, du wirst das mit der Zeit zu genießen haben, und du, Schweidnitz und Jauer, wirst müssen die Hefen auslaufen von dem bösen Bitterbier, das du, Breslau, bräuen wirst.« Welches er noch wiederholt hat. Darauf sollte eine Unruhe im gemeinen Wesen entstehen, so daß von dem Volke, welches aus den ausgesaugten Städten und Dörfern zusammenlaufen würde, kein Hof und Schloß sicher sein, und eine allgemeine Plünderung entstehen würde, ärger als im Kriege, die aber ohne viel Mord abgehen und nicht lange anhalten würde. Darauf hat er zu dem Manne, der seine Worte aufschrieb, gesagt: »greife mich nicht am Leibe an, noch Gott an seiner Gewalt, sondern schreibe, was ich dir prophezeien werde. Es werden vorher etliche evangelische Kirchen erbaut werden, nicht auf dem Lande, sondern in den Vorstädten; aber Hirschberg wird nicht wissen wegen Verfüzung der Weiztrialisbus, wo sie solche hindauen solle. Wenn man aber die Thore werde einheben wollen, so werde ein Schreck kommen, dadurch würden sie (die Lutherischen) die große Stadtkirche wieder bekommen; auch die Reformirten sollten eine (Kirche) bekommen, und dann weiter auf dem Lande, wie sie alle weggenommen worden sind.«

Verlassen wir jedoch diese Höhle, ein trauriges Andenken menschlicher Verblendung, und steigen auf zu dem aus

wenig Steinen bestehenden Gipfel des Prudelberges, dessen Höhe man etwa 700 Fuß schätzt. Da erblickt man unsere lippigen Thäler von Warmbrunn, Hirschberg und Schmiedeberg, den Schmiedeberger Forstkamm, die schwarze Koppe, die Koppe selbst, den Gräberberg, etwas von der Annakapelle, die Seifenlehne, Hampelbaude, beide Teichränder, die Dreisteine, den Mittagsstein, den Silberkamm, kleine Sturmhaube, das vor Hain, Mädelkamm und Mädelsteine, große Sturmhaube, großes Rad, Schnee grubenränder, Giersdorf unten im Thale, Mittagskanzel, Reisträger, davor den Kynast, die Vogelsteine hinten, Hermsdorf, Schreiberau, hohen Stein, davor den schwarzen Berg, davor Petersdorf, Wernersdorf, hinten das Isergebirge, Remnitzer Kamm, Nebelberg, davor die Vibersteine, Warmbrunn, Bogtsdorf, den Scholzenberg, die Kummerharte, Gotschdorf, den Hausberg, Grünau und den Spitzberg dahinter, den Stangenberg, Verbisdorf, den Kapellenberg, den Butterberg, beide Falkenberge, davor Lomnitz, Fischbach, den Ochsenkopf, die Friesensteine und Schmiedeberg. Vollkommen belohnt verläßt man die mächtige Granitplatte auf der Kuppe und den theilweis bewaldeten Berg, dessen Inneres der Sage nach Schätze und Edelsteine bergen soll, ein Wahn, der daraus entsprang, daß man zuweilen Adulare fand. Mit Wohlgefallen schreitet nun der Wanderer wieder zum herrschaftlichen Garten, um das Gebiet der zierlichen Gartenkunst bis zuletzt zu lassen. Niedliche in holländischer Manier erbaute Wohnungen, und die fast über ihnen schwebenden Felsen ergößen das Auge; ein stattliches, anspruchloses Schloß bleibt zur Rechten, und man tritt in den gräflichen Park, dessen Anlage die Natur durch Gebüsch und Wiesenstellen, Waldflecke und Felsenpartien begünstigte.

Hochkirch bei Glogau.

Motto:

Das Kirchlein kennst Du, Herr, das hoch
An eines Felsenberges Joch,
Der weit die Landschaft überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Brächtig scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der stillen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Schiller.

Man hat in der zunehmenden Theilnahme am athemlichen Leben mit Recht ein Lob unserer Zeit gesehen; wie es uns denn, um mit Pahl zu sprechen, auch unmöglich an Lehre und Ermunterung fehlen kann, wenn wir in die Todtenhalle unserer Väter hinab steigen, um ihr Wort zu vernehmen, ihre Thaten anzuschauen und ihren Geist zu prüfen. Besonders aber begünstigt die Erinnerung an die Religion unserer Vorfahren ein wohlthunendes, wenn auch schweremüthiges Nachdenken. Von dem, was unsern Urvätern heilig erschien, finden wir noch Spuren in der Volks Sage, in Bauwerken, am wenigsten aber in den Büchern der Geschichte. Auch die Kirche im Dorfe Hochkirch erinnert, obgleich sie in ihrer jetzigen Gestalt nur ein modernes, wenn auch liebliches Bild gewährt, an den Kultus unserer Vorfahren.

Hochkirch, $\frac{3}{4}$ Meilen südöstlich von Glogau, ward in den früheren Jahrhunderten, wo es zum benachbarten Gräbzig — Headeß — gehörte, Hohenkirchen offen Berge genannt, wie dies aus einer in unsern Blättern zum ersten Male veröffentlichten Urkunde hervorgeht, welche wir als Be-



Druck und Verlag von C. Flemming in Glogau.

HOCHKIRCH.

lag unseren Mittheilungen am Schlusse folgen lassen. Jetzt ist es ein Dorf von einigen 30 Häusern und einem Vorwerke, und liegt an der kleinen Straße nach Lüben, an jener bedeutenden Hügelkette, welche von Köben her, über Suckau, Hermsdorf, Jakobskirch nach Dalkau, und weiter nördlich nach dem Grünbergischen Kreise fortzieht. Die Kirche, im vorigen Jahrhundert renovirt, und jetzt ihrer früheren Zierde, eines hübschen Thurmes, verlustig, schaut noch weit über alle Umgebungen hinweg, tief ins flache Land. Von den Anhöhen, auf denen sie gebaut, umfaßt eine herrliche Aussicht über die ungemein fruchtbare, reich bewohnte Niederung, welche von der Oder durchschnitten wird, die Punkte Fraustadt und Probstei Seitsch am fernen Horizont der polnischen Landeshöhen.

Den Eingang zu der mit theilweise wohl ausgearbeiteten Grabsteinen belegten Kirche zieren mehrere treffliche Statuen, heilige Personen vorstellend; man gelangt durch eine große Pforte zum Kirchhof, wo ein kleines Gewölbe zuerst den Blick des Beschauers fesselt. Die Tradition berichtet, daß hier ein Herzog nach Wüstem, unheiligem Leben den Hungertod gestorben sei; die Geschichte jedoch weist keinen Fürsten auf, welchen ein so trauriges Geschick betroffen hätte; das Bildniß des Unglücklichen liegt indeß noch jetzt, durch ein Gitter abgesperrt, in diesem Behältniß.

Das geräumige Innere der Kirche entspricht ganz der hohen Bedeutung, welche dieser heiligen Stätte, als beliebtem Wallfahrtsorte, eigen ist. Denn jetzt noch wallen fromme Befenner nach diesem ehrwürdigen Tempel, und häufige Statuen, die Leidensgeschichte Jesu vorstellend, bezeichnen stationsweise den ganzen Weg von Glogau ab. Die heiligste Zierde — ein Marienbild — befindet sich auf dem schönen Hochaltar, und nach diesem geschehen die weitesten Wallfahrten aus ganz Schlessien und Polen. Obgleich an jedem Sonntage und Marienfeste schon ein großer Zusammenfluß von Menschen stattfindet, so sind doch die größten Wallfahrten am Sonntage Trinitatis, wo nebst einer überaus großen Menge Wallfahrer auch eine ansehnliche Prozession von der Probstei Seitsch aus dem Gubrauschen und den dazu gehörigen Stiftsgütern hierher kommt, und dann am Fest Mariä Geburt, wo verschiedene Prozessionen aus den umher liegenden Orten sich hier einfinden. An diesem Feste zeigt sich das Bild und Altar vorzüglich in seiner ganzen Pracht, und es wird durch die ganze Octave jeden Tag feierlicher Gottesdienst gehalten. Ob diese kirchlichen Gebräuche jedoch noch jetzt in ihrem ganzen Umfange bestehen, können wir nicht gewiß behaupten, sie waren es noch vor wenig Dezennien.

Außer der Kanzel und den geschmückten Altären darf man noch mehrerer Gemälde, als das Innere der Kirche verschönernd, Erwähnung thun. — Besondere antiquarische, auf heidnischen Kultus deutende Seltenheiten finden sich hier nicht.

Doch wenn auch Ehrhardt in seiner Presbyterologie (Theil III. Seite 172) nicht berichtet hätte, daß Bölnig, Liebenzig und Hochkirch die allerältesten, bald nach der Einführung des Christenthums, im 10ten Jahrhundert, auf den Trümmern von Heidentempeln erbauten Kirchen im Herzogthum Glogau sind, so würden wir in der eigenthümlichen Lage schon Zeichen hohen Alterthums der Stiftung von Hochkirch erkennen. Es liegt auf jener wichtigen Bergkette des Gaus Diefesi, welche noch so vielfache Spuren heidnischer Bewohnung, Befestigung und Götterverehrung aufzuweisen hat und höchst wahrscheinlich der Kern-Sitz des Volksstammes war, der hier, überwunden durch die Macht der Gewalt und Ueberredung, den alten Glauben mit dem neuen christlichen vertauschte.

So trägt noch die Umgegend von Hochkirch das Gepräge eines Plazes, wo in dunkler Vorzeit uns unbekannte Götter verehrt wurden. Die Hügel so markirt und weit ausschauend — die Berge voller Laubwald — der Boden so fruchtbar!

Auch die Nachrichten älterer Chronisten, welche Hochkirch als einen der berühmtesten Wallfahrtsorte schildern, bestätigen jene Meinung, da die christlichen Glaubensboten bekanntlich an den Orten gerne Kirchen bauten und Wallfahrten vorbereiteten, welche die Heiden, ihrer Opferungen wegen, als besonders heilig ausgezeichnet hatten.

Aber nicht nur kirchliche und auf Sagen gegründete, sondern auch historische Erinnerungen, für die Geschichte Glogaus, ja Schlessiens von großer Wichtigkeit, knüpfen sich an diesen gefeierten Ort. Der bekannte wilde Herzog Hans von Sagan wollte im Jahre 1480 sein Land dem Könige Matthias nicht abtreten, bewog vielmehr die Bürger Glogaus ihm gegen den, seiner Ansicht nach eigenmächtigen Fürsten beizustehen; die Stadt ließ sich überreden und versprach kräftigen Beistand.

Als nun Johannes, Bischof von Bradin, 1480 erfuhr, daß sein König verleumdet, und die Stadt Glogau dem unruhigen Herzog Hans ergeben sei, beschloß er, zum Vortheil seines Herrn eine Reise von Breslau nach Glogau zu unternehmen, um den abtrünnigen Bürgern den wahren Zustand der Dinge zu eröffnen, und sie zu richtigem Handeln zu bewegen. Herzog Hans aber brachte es durch List dahin, daß dem Vertrauten des Königs, dem weisen Bischof, kein Einlaß wurde, dieser vielmehr in dem Dorfe Hochkirch warten sollte, um der wichtigen Berathungen mit ihm zu pflegen. Der Bischof, durch solche Herabsetzungen erzürnt, wendete sich sogleich zur Rückreise nach Lüben und wollte nicht einmal den Herzog sprechen. Herzog Hans aber beilegte sich, seinen Vortheil wahrzunehmen. Bald darauf, im Monat März 1480, ward Hochkirch wiederum der Schauplatz diplomatischer Erörterungen. Herzog Conrad von Dels und Friedrich von Liegnitz schickten Abgesandte dorthin, um den Herzog Hans zu friedlicher Regierung zu bewegen; dieser jedoch schlug alle Ermahnungen und Bitten ohne Weiteres und gänzlich ab. Dennoch wollten die Fürsten den verblendeten Herzog nicht in sein Verderben gehen sehen und beschloßen nochmals, sich persönlich zu verwenden. Am 22. März kamen daher eine Anzahl hoher Personen wiederum in Hochkirch zusammen, namentlich: Johannes, Bischof von Bradin, des Königs Statthalter in Schlessien; ferner: Rudolph, Bischof von Breslau, Friedrich, Herzog von Liegnitz, die Breslauschen und Schweidnitzer Abgesandten und viele vornehme, geschulte und weise Männer. Lucä sagt: »Fürsten und Stände delibrierend, wie sie den rasenden Herzog Hans möchten zum Frieden disponiren.« Diese mahnten alle vergeblich den Herzog Hans zum Frieden und zur Unterwerfung. Er aber wollte, von der Ungerechtigkeit des Königs Matthias überzeugt, das mit göttlicher Hülfe beendete, was er einmal begonnen, und ließ die hohen Personen ihre erfolglose weite Reise gar sehr bedauern.

Hochkirch muß zu jener Zeit und besonders unter Herzog Hansens Regierung ein beträchtlicher Ort gewesen sein, wo wahrscheinlich ein Schloß gestanden haben mag, denn man findet, wie mehrfache Feste dort feierlich begangen, ja sehr wichtige Zusammenkünfte der Räte gehalten wurden. So erzählt die Geschichte, daß in dem Glogauschen Kriege 1488, als der tapfere Oberst Zettauer die Stadt einnehmen sollte, Herzog Hans die schlessischen Stände zur Landesversammlung nach Hochkirch bat. Dieser Tag wurde am

4. Mai, am Sonntage Cantate sehr feierlich begangen, Fürsten und Abgeordnete erschienen, ja selbst Tettauer und die Abgeordneten Breslaus. Wie nun Herzog Hans seine Gäste so ausgezeichnet bewirthete, nahm es Tettauer nochmals über sich, den heftigen Fürsten mit dem Landesherrn Matthias zu versöhnen. Herzog Hans, sagte der edle Krieger, damit Ihr sehet, wie gut und treu ich es mit Euch meine, so zieht mit mir zum Könige. Euch sei freies Geleit ohne List und Hinterhalt, und mein Kriegsvolk soll Euer Fürstenthum nicht berühren. Bei dem Könige aber, lieber Herr, will ich Euch gewiß Verzeihung und Gnade erwirken. Herzog Hans aber, der nur zu übel berathen war, verscherzte sich diese Günst durch leichtfertige Reden. Ihr sehet, liebe Herren, sprach er heuchlerisch, daß ich nunmehr alt bin und zu großen Reisen ungeschickt, auch bin ich etwas gebrechlich und kann also diesmal bis Ungarn nicht kommen. Solch öffentlichen Hohn konnten die Königlich nicht vertragen, sie standen von Tafel auf und verließen Hochkirch, um Anstalten zur Belagerung von Glogau zu treffen. —

Wenn sich in den nächsten Jahrhunderten zahlreiche Dörfer im Glogauer Kreise der evangelischen Confession zu neigten und sich dadurch in jene langen kirchlichen Zwistigkeiten verwickelten, so blieb doch die Gemeinde Hochkirch ihrem früheren Glauben treu, und sicherte sich eine gedeihliche Ruhe. Wir finden daher in dem Diarium über die 164 im Glogauschen Fürstenthume liegenden Kirchen, welche zufolge des Westphälischen Friedensschlusses den Katholiken wieder eingeräumt werden sollten, Hochkirch nicht genannt. Leider hat dies Dorf zur Zeit der Schweden-Herrschaft in Glogau 1642 mehrfach gelitten und namentlich seine Urkunden und Sammlungen verloren, jedoch blieb es, wie der ganze Kreis Glogau, von den Drangsalen des 7jährigen Krieges verschont, indem Glogau wie seine Umgebung stets unter preussischem Schutze blieb. Das Schicksal von Hochkirch in der neuesten Zeit, während der Belagerungen von Glogau und der französischen Oberherrschaft, soll in die Geschichte der Stadt Glogau verflochten werden, da es nicht angemessen scheint, alle Begebenheiten jener traurigen Epoche bei einem einzelnen Dorfe zu erschöpfen.

Wir fügen nun zum Schluß jene angezogene Urkunde bei, welche wegen des großen Mangels an Urkunden in den meisten Dörfern der Veröffentlichung werth scheint. Die Aufschrift lautet:

Das ist des Scholzen Brief zur Hochkirche über die Mark Geld, so zur Kirche von Kommernicht gereichen.

»Wir Franz und Bernhart Pusch, ungesunderte (ungesonderte) Bruder zu Hradeß gefessen (,) bekennen effectlichen mit disen unsern Briffe (,) vor allen (,) die ihn sehen oder lesen (,) daß vor uns kummen ist Torge Senfftleben, unser geschwornen Schules (Scholz) und Unterbahener zur Hohenkirche offen Berge (,) uns demuthiglichen gebeten (,) das (daß) im (ihm) zu seyner Nothdurfft ein Mark Geldes off vhyr (vier) Töre (Jahre) vom vergangenem Luzientag der Zall (Zahl) 1516 Töre abloßiges Zinses auff sich und uff seine Gutter (Güter) (,) so er daselbst under uns hodt

(hat) (,) zu nehmen und zu verkauffen vergönnen wollen. Also haben wir angesehen seine fleißige Dinst (,) so her (er) uns und unsern Erben gethan und ferder (ferner) thun kan und soll (,) zu sampt seiner zimlichen Bitte und haben ym (ihm) das vergunst (vergönnt) und vergonnen (,) mit und in Kraft dieses Brives (,) also das (also daß) der genantte Torg (Georg) Senfftleben (,) unser Untersasse von uns (,) vor sich seine Erben und Nachkommen gutwillig bekant (,) daß er zum rechten gewentlichen (gewöhnlichen) Wiberverkauffe verkaufft hette (:) ein Margt (Mark) Geldes (,) wis oben dient (berührt) (,) umb siebenzehn guthe ungrisch (=) wichtige Gulden und vyher (vier) böhmische gr. (Groschen) (,) in und auff seine Schulzerey auffn obigenannten Berge gelegen (:) und auff sein ander Gutter und derselbigen Zugehörigen (,) die er daselbst under uns hodt (hat) (,) es seyen Acker (,) Wyßen (Wiesen) (,) Lachen (,) Puschken und aller andern Genissen und Fruchtbarkeiten (,) wy und woran seyn (,) gar nichts ausgenommen (.) Der Kirchen zu Kommernicht und ihren Verwesern den Zins jerlich (jährlich) zu geben auff jeglich Quarthall im Töre zwolff gutte ganghafftige (gangbare) Groschen und im (ihm) auf nechstkommenden Quartali Lucia anzugeben (,) den ersten Zins zu geben und also auff alle Quartale von Töre zu Töre, weyl solchen Zins nicht wird abgekauft (.) Den Zins beim Kommernicht den Verwesern Caspar Rackewitz gestifte (,) jezigen und zukünftigen (,) in ihrer Wohnung zu überantworten (,) und so oft ein solcher Zins nach Quartali Zahl oder aufs Töre im Ganzen oder Theile nicht gefiele (,) wy (wie) bericht (,) so sollen und wollen wir den obigenannten Kirchenwattern und yhren Nachkommen (,) so oft sie das erfuchen (,) gnugsam Pfandes verhelffen und ihren verlessenen Zins dy Pfande treiben, tragen und füren sollen aus unsern Gerichten in andere Gerichte dy verkauffen und verlegen und yren (ihren) verlessenen Zins (,) Pfandrecht und Alles (,) was drauff gegangen were (,) sam alle Recht dinglich darüber gegangen were und die Gepffände hynach zu weisen (,) und so auch die Güter-Verweser zu Kommernicht solchen Zins mit der Pfandung nicht mahnen (,) oder die Besizer der oben genannten Güter sich daran nicht kehren wollten (,) so mögen sie und sollen sie mit geistlichen Rechten mahnen und bannen (,) als (wie es) am andern Zins (,) Recht und Gewohnheit yst (.) Das sich auch der nochgenantte Torg vor sich und seine Nachkommen untergeben hott und wir auch also Erbherren unsern Willen darin gethan (,) jedoch den benannten Besizern der Güter und allen seinen Nachkommen an ihrem freyen Wiberverkoffe (,) den sie mögen thun widerumb (,) ob geschrieben (,) Geld und Berichtigung verlessener Zynß nach Quartalzahl und uns und unsern Erben und Nachkommen an unsern Diensten umb Herrlichkeiten allzeit unschädlich (.) Des zu woren (wahren) Urkund haben wir obgenannten Franz und Bernhart Pusch unser angeboren Insiegell an dysen Brief gehangen (.) Geschehen und gegeben nach Cristi Geburdt 1516 Tör: am Tage Elyzabeth.«

Die Abschrift der Urkunde ist getreu, doch der Verständlichkeit wegen jedes Hauptwort mit dem großen Buchstaben angefangen.

Hierzu als Beilagen:

1) Nimptsch. 2) Hochkirch bei Glogau.

Druck und Verlag von E. Flemming in Glogau.